

Wissen



Sexfilm im Zürcher Kino Walche: Bilder, die wir im Zustand hoher Erregung sehen, werden im Gehirn deutlicher und intensiver abgespeichert. Foto: Thomas Burla

Abtörnender Pornokonsum

In den letzten Jahren sind mehrere Studien zum Schluss gekommen, Pornofilme hätten keine Auswirkungen auf die männliche Sexualität. Therapeuten beobachten etwas ganz anderes.

Von Liliane Minor

Es sind immer öfter junge Männer, die bei Esther Elisabeth Schütz Hilfe suchen und über Lustlosigkeit klagen. Schütz ist klinische Sexologin und Gründerin des Instituts für Sexualpädagogik und Sexualtherapie in Uster. Peter Gehrig vom Zürcher Institut für klinische Sexologie und Sexualtherapie beobachtet in seiner Praxis eine ähnliche Tendenz, ebenso Sexualtherapeutin Gabriela Kirschbaum. Sie alle sind überzeugt: Ein Grund dafür ist der übermässige Konsum von Pornografie. Auch der Paartherapeut und Buchautor Klaus Heer vertritt diese These: Pornos, sagt er, seien eine simple Methode, sich sexuell zu befriedigen, während befriedigender Geschlechtsverkehr «ein vertracktes Kunststück» sei.

Faszination kehrte zurück

Einer von Schütz' Klienten ist Marc M. Der 28-Jährige hat seine Sexualität sieben Jahre lang mit Filmen ausgelebt, in denen der Sex mit Fesselspielen (Bondage) einhergeht. Dann lernte er eine Frau kennen. In der ersten Zeit hatte das Paar guten Sex, aber es ging nicht lange, bis sich die alte Faszination zurückmeldete. Marc M. begann wieder, Pornos zu konsumieren, während die Lust in der Partnerschaft allmählich versiegte.

Glaubt man den Erkenntnissen aus neuesten wissenschaftlichen Studien, ist Marc M. ein Fall, den es gar nicht geben sollte. Mehrere Untersuchungen kamen in den letzten Jahren zum Schluss, negative Auswirkungen von Pornografie seien nicht nachweisbar. «Mich überrascht das», gesteht Sexologin Schütz, «denn die klinische Realität sieht anders aus.» Warum die Diskrepanz? Schütz: «Möglicherweise müsste die Wissenschaft neue Instrumente entwickeln, mit denen sich das sexuelle Begehren bei hohem Pornokonsum verlässlich messen lässt.»

«Tendenziöse Umfragen»

Auch Klaus Heer hält wenig von den Studien: «Umfragen über Sex sind allemal unzuverlässig und meist tendenziös.» Für Gabriela Kirschbaum spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass Pornos heute bei jungen Männern dazugehören: «Sie realisieren nicht, dass das ein Problem sein könnte.»

Esther Elisabeth Schütz ist der Ansicht, dass vermehrt Erkenntnisse zum Beispiel aus der Hirnforschung oder der Anatomie berücksichtigt werden müssten, um die Auswirkungen von Pornografie zu untersuchen. Aus der Hirnforschung ist bekannt, dass unser Gehirn Bilder, die wir im Zustand hoher Erregung sehen, deutlicher und intensiver abspeichert. Diese Bilder sind später besser abrufbar, ebenso die zugehörigen Gefühle. «Das gilt natürlich auch für sexuelle Bilder, welche die Männer im Zustand der Erregung betrachten», erklärt Schütz.

Verhängnisvolle Mechanismen

Problematisch werde das, wenn der Konsum überhandnehme oder zu früh beginne. Dann läuft ein verhängnisvoller Mechanismus ab: Die Männer suchen sich aus der Fülle der Filme und Bilder immer gezielter jene aus, die genau ihren Vorlieben entsprechen - etwas, was früher kaum machbar war. So engen sie unbewusst den sogenannten Anzie-

hungscodex - also den Reiz, der am Anfang der sexuellen Erregung steht - immer mehr ein. Die Fantasie, ein wichtiger Faktor für gelingenden Geschlechtsverkehr, kommt zu kurz.

Das war bei Marc M. mit seiner Vorliebe für Bondage-Videos der Fall, das ist auch bei anderen von Schütz' Klienten so. Da war zum Beispiel auch einer, der mit der Zeit völlig auf eine ganz bestimmte Brustform fixiert war. Als er entdeckte, dass die Brüste seiner neuen Freundin nicht seinem Idealbild entsprachen, ging im Bett erst einmal gar nichts mehr.

Der zweite, entscheidende Faktor ist in den Augen der Sexologen der Umstand, dass Männer beim Pornoschauen in der Regel sitzen. Was dabei abläuft, erklärt Schütz so: «Wenn ein Mann vor dem Computer sitzt, in den Bildschirm guckt und sich mechanisch rubbelt, nimmt er die Empfindungen in seinem eigenen Geschlecht kaum wahr. Er ist mehr mit dem Netz verbunden als mit seinem Penis und funktioniert quasi auf

Autopilot.» Hüftbewegungen, die beim wirklichen Geschlechtsverkehr lustfördernd wirken, sind in dieser Stellung kaum möglich.

Gefangene der Bilder

Irgendwann sind die Männer dann am Punkt angelangt, an dem sie spüren, dass sie im Bett keine Lust mehr empfinden. In einer solchen Situation sofort mit dem Pornokonsum aufzuhören, ist schwierig, beobachten die Therapeutinnen immer wieder. Marc M. hat es versucht, erfolglos. Er erlebte einen Kreislauf aus Hoffnung und Enttäuschung. Erst verzichtete er, dann versuchte er, seine Partnerin zum Mitmachen zu animieren.

Sie aber merkte bald, dass die Lust ihres Partners nicht ihr galt, sondern dem Film, und zog sich zurück. Marc M. versuchte es erneut mit Verzicht, hielt aber nicht durch. Schliesslich suchte er Esther Elisabeth Schütz auf. Marc M.s Geschichte ist typisch für die Betroffenen. Sie lieben eine Frau, kommen aber nicht von den Bildern los.

Ausschalten statt abschalten

Schütz empfiehlt diesen Männern einerseits ein langsames Vorgehen, zum Beispiel, kurz vor dem Höhepunkt nur noch den Ton laufen zu lassen. So können sie wieder eigene sexuelle Fantasien entwickeln. Andererseits gibt die Therapeutin ganz konkrete Handlungsanweisungen, zum Beispiel, während des Pornoschauens zu stehen, statt zu sitzen, um wieder mehr Gefühl für den eigenen Körper zu bekommen.

Völlige Pornoabstinenz ist in der Therapie nicht ihr Ziel. «Das Visuelle ist eine wichtige Erregungsquelle für Männer. So gesehen ist Pornografie nichts Schlechtes», sagt sie, «aber die Männer sind gefordert, als gute Liebhaber damit kompetent umzugehen.» Ähnlich sieht es Gabriela Kirschbaum: «An sich sind Stimulationsmittel wie Pornografie bei der Selbstbefriedigung nichts Schlechtes, solange keine Sucht daraus wird.» Klaus Heer ist anderer Meinung: «Der Pornokonsum korrumpiert allmählich das männliche Gefühl für erotische Begegnungen, auch wenn er im sogenannten normalen Rahmen bleibt. Ich bin sicher, dass man die Pornografie generell ver-harmlost.»

Pornokonsum von Frauen

Naheliegende Gründe für Zunahme

Frauen schauen selten aus eigenem Antrieb Pornos. Aber immer öfter ihrem Partner zuliebe.

Von Liliane Minor

Die Pornoindustrie hat es immer wieder versucht: Frauen für Nacktbilder von Männern und für Sexfilme zu gewinnen. Mit mässigem Erfolg. Für Sexologin Esther Elisabeth Schütz ist das logisch. Sie erklärt das mit der unterschiedlichen sexuellen Entwicklung von Männern und Frauen. «Männer haben schon als Buben ihr Geschlecht gewissermassen immer vor Augen, sie nehmen ihren Penis selbstverständlich in die Hand», erklärt sie. Deshalb ist bereits für die Heranwachsenden männlichen Jugendlichen das Visuelle eine zentrale Erregungsquelle, und sie reagieren später als Erwachsene stark auf visuelle Reize.

Anders sei das bei Frauen. Das weibliche Geschlecht ist nach innen gerichtet

und verborgen. Ohne Spiegel sehen es die Frauen kaum. «Wenn Mädchen und Frauen ihr Geschlecht spüren wollen, müssen sie in ihren Körper hineinhören», so Schütz. Für sie sind deshalb Reize auf der Gefühlsebene in der Regel wichtiger als visuelle Quellen.

Mit geschlossenen Augen

Diese unterschiedliche Ausrichtung lasse sich auch später beim Schmusen und beim Geschlechtsverkehr beobachten: Männer haben meist die Augen offen, Frauen oft geschlossen.

Dennoch beobachtet Schütz auch bei jungen Frauen eine gewisse Veränderung in der Sexualität unter dem Einfluss allgegenwärtiger Pornografie: «Manche Frauen schauen sich ihren Partnern zuliebe Pornofilme an, und sie beginnen nachzuahmen, was sie dort sehen, um den Männern zu gefallen.» Wenn sie das im Widerstand zum eigenen körperlichen Empfinden täten, könne sich dies längerfristig negativ auf das Erleben der Lust auswirken.

Junge gefährdeter als kleine Kinder

Nicht Infektionskrankheiten, sondern Gewalt, Unfälle und Selbstmord sind das grösste Sterberisiko.

Das Mortalitätsrate bei Kindern unter 15 Jahren ist in den vergangenen 50 Jahren in den meisten Weltregionen um rund 80 Prozent gesunken. Ursache dieser erfreulichen Entwicklung sind vor allem Erfolge im Kampf gegen Infektionskrankheiten. Junge Erwachsene haben von dieser Entwicklung jedoch nicht so stark profitiert, wie eine Studie im Medizin-Fachblatt «The Lancet» nun festhält. So sei «in einer historischen Umkehr» die Todesrate in der Gruppe der 15- bis 24-Jährigen heute in den meisten untersuchten Ländern höher als in der Gruppe der Ein- bis Vierjährigen, die früher stets das höchste Sterberisiko hatten. Der Grund: tödliche Verletzungen aller Art - vom Verkehrsunfall bis zur Selbsttötung - liessen sich nicht so stark zurückdrängen wie die Infektionskrankheiten, schreiben die Epidemiologen um Russell Viner vom University College London.

Diese Entwicklung sei in den meisten Ländern ähnlich, unabhängig vom Wohlstand. Die Forscher hatten die Todesursachendatenbank der Weltgesundheitsorganisation WHO für 50 Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländer ausgewertet - darunter auch die Daten aus der Schweiz. Dabei analysierten sie die Entwicklung der Todesursachen in der Altersgruppe der 1- bis 24-Jährigen von 1955 bis 2004.

Massnahmen anpassen

Besonders wenig haben demnach junge Männer profitiert. Bei den 15- bis 24-jährigen Männern sank die Todesrate nur halb so stark wie bei den 1- bis 4-Jährigen und ist heute zwei- bis dreimal so hoch wie bei den jüngsten Knaben. Verletzungen aller Art waren global für rund 70 Prozent der Todesfälle bei Jungen über 10 Jahren verantwortlich. Gewalt und Selbstmord seien für mindestens ein Viertel der Todesfälle verantwortlich. Auch bei jungen Frauen ist das Sterberisiko nicht so stark gesunken wie bei Kindern. Die Gruppe der 15- bis 24-jährigen Frauen hat heute global dasselbe Sterberisiko wie 1- bis 4-jährige Mädchen.

Verglichen mit dem Kampf gegen Infektionskrankheiten seien tödliche Verletzungen vernachlässigt worden. «Künftige globale Gesundheitsziele sollten die Todesursachen der 10- bis 24-Jährigen einschliessen», schreiben die Mediziner, «und über HIV-Infektionen sowie Müttersterblichkeit hinausgehen und auch Verletzungen und psychische Gesundheit einschliessen.» (DPA/fwt)

Nachrichten

Umwelt

2000 Jahre alte Korallen im Golf von Mexiko gefunden

US-Wissenschaftler haben in der Nähe der vor einem Jahr explodierten BP-Ölplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko 2000 Jahre alte Korallen gefunden. Erstmals sei das Alter der Schwarzen Korallen festgestellt worden, teilte der geologische Dienst der USA mit. Die Korallenformation wurde in rund 300 Meter Tiefe bereits vor der Ölkatastrophe gefunden. «Sie sind extrem alt und wachsen sehr langsam», sagte Nancy Prouty. Ein menschlicher Fingernagel wächst 200-mal schneller. Wie stark die Korallen durch die Ölpest beschädigt wurden, werde derzeit untersucht. (SDA)

Paläontologie

Forscher entdecken chinesischen Cousin von T. Rex

T. Rex hat einen Verwandten mehr: Forscher haben in China Knochen einer neuen Tyrannosaurierart entdeckt. Der Zhuchengtyrannus magnus war etwa elf Meter lang und reichte im Stehen rund vier Meter in die Höhe. Das schreibt das Team um David Hone von der Universität Dublin in der Onlineausgabe des Wissenschaftsjournals «Cretaceous Research». Der Saurier wog geschätzt sechs Tonnen. Zwar fanden die Forscher nur wenige Knochen der bislang unbekanntes Riesenechse. Diese seien aber mit denen des Tyrannosaurus Rex vergleichbar. (SDA)